

Errichtung von Seelsorgestellen in der Steiermark von 1741 bis 1760

Von KARL KLAMMINGER

Seit Maria Theresia den Thron bestiegen hatte, stieg die Zahl der Errichtung neuer Seelsorgestellen sprunghaft an. Während von 1633 bis 1739 in der Steiermark nur 12 Vikariate gegründet wurden, waren es in den ersten 20 Jahren ihrer Regierungszeit 19. Bis 1780 kam noch ungefähr ein Dutzend dazu. Schon ihr Vater, Karl VI., hatte sich mit dem Gedanken getragen, in Gegenden, wo die Leute verdächtig waren, geheim protestantisch zu sein, neue Seelsorgeposten zu errichten. Maria Theresia griff diese Pläne unverzüglich auf und begann sie durch Hofverordnungen zu verwirklichen. Ihr ging es aber nicht nur darum, die Geheimprotestanten zur katholischen Kirche zurückzuführen. Das war freilich das vordringliche Anliegen. Ebenso wichtig schien es ihr, zu verhindern, daß sich die Irrlehre weiter ausbreitete. Besonders gefährdet waren ihrer Meinung nach die Bewohner abgelegener Gegenden, die mit den Seelsorgern keinen richtigen Kontakt hatten. Deshalb wünschte sie, daß überall dort, wo die Leute sehr weit zur Pfarrkirche zu gehen hatten, Vikariate errichtet werden. Die Idee, große Pfarren aufzuteilen, stammt also von Karl VI. und Maria Theresia. Joseph II. brauchte nur in ihre Fußstapfen zu treten.

Eine vollständige Loslösung der Vikariate von den Mutterpfarren erfolgte zur Zeit Maria Theresias in der Regel nicht. Die neuen Vikare waren den Pfarrern, die ihre Gebiete bisher seelsorgerlich betreut hatten, in mehrfacher Hinsicht unterstellt. Sie mußten ihnen entweder die ganzen Stolen oder wenigstens einen Teil davon abliefern. An bestimmten Tagen hatten sie sich mit ihrer Gemeinde in der Mutterkirche zum Gottesdienst einzufinden. In einzelnen Fällen durften sie nur die eine oder andere pfarrliche Funktion vornehmen. Für die übrigen war weiterhin der Pfarrer zuständig. Mit diesen Zuständen, die zweifellos eine Halbheit waren, hat erst Joseph II. aufgeräumt.

Die Gründung einer Vikariatspfarre unter Maria Theresia wurde meistens von der Regierung (innerösterreichische Regierung, k. k. Re-

präsentation, Gubernium) angeregt oder befohlen. Die Notwendigkeit, ob eine Seelsorgestelle zu errichten wäre oder nicht, stellte eine Hofkommission fest, die durch das Land reiste und auf Grund der bei den Lokalaugenscheinern erhobenen Befunde die Entscheidung traf. Schwierigkeiten bereitete bei fast allen von der Religionshofkommission vorgeschlagenen neuen Seelsorgestellen die Beschaffung der Dotation. Es gab zur Zeit Maria Theresias wohl schon einen Fonds, der für diesen Zweck zur Verfügung stand, die Religionskasse. Aber längst nicht alle Vikariate, die die Regierung zu errichten gedachte, konnten damit dotiert werden. Nur ausnahmsweise wurde aus dieser Kasse einmal etwas beigesteuert. Deshalb mußten andere Möglichkeiten ins Auge gefaßt werden, den neuen Vikaren ein hinlängliches Einkommen zu verschaffen. Zum Glück gab es damals eine Anzahl von Stiftungen, die jene Kirchen für die sie gemacht worden waren, nicht brauchten. Es kam auch vor, daß überhaupt keine Stiftungsverbindlichkeit angegeben worden war. Solche Legate wurden nun für die Dotation neuer Vikariate verwendet. Aufgabe des Bischofs war es, sie, nachdem sie „übertragen“ worden waren, in der neuen Fassung zu konfirmieren.

Wenn eine Vikariatsgründung auf eine private Initiative zurückging, mußte vorher die kirchliche und staatliche Genehmigung erteilt werden. Ab und zu kam es vor, daß sie verweigert wurde. Das war dann der Fall, wenn nach der Meinung des Bischofs oder der Regierung eine seelsorgerische Notwendigkeit nicht gegeben war oder wenn die Dotationsverhältnisse keine Gewähr boten, daß der Seelsorger ein standesgemäßes Einkommen haben werde.

Zum erstenmal schaltete sich nach dem Regierungsantritt Maria Theresias die Hofkanzlei bei der Gründung des Vikariates in Sankt Nikolai in der Sölk im Jahre 1741 ein. Die um die Mitte des 14. Jahrhunderts als Gebetsstätte für die Säumer, die Salz und Getreide über die Sölker Scharte beförderten, erbaute Kirche¹ war bis zur Errichtung der Seelsorgestelle Filialkirche von Gröbming. Die Bewohner des hinteren Sölktales hatten fünf und mehr Stunden zur Pfarrkirche zu gehen. Im Herbst 1738 machte der Bierbrauer Anton Vogelsanger aus St. Johann in Tirol eine Reise durch die Obersteiermark. In Gröbming hielt er sich einige Tage auf. Er erfuhr von der großen Ausdehnung der Pfarre und den weiten Wegen, die die Leute zur Kirche hatten. Angesichts dieser die Seelsorge sehr beeinträchtigenden Verhältnisse machte er das Gelübde, in St. Nikolai ein Vikariat errichten zu lassen. Im Jänner 1739 verpflichtete er sich schriftlich dazu.

¹ F. Tremel, Der heilige Nikolaus in der Steiermark (Aus Archiv und Chronik, II. Jg., 1949, S. 122).

Maria Theresia war über dieses Versprechen sehr erfreut. 1741 ließ sie sich durch die Hofkanzlei erkundigen, wie weit das Werk schon gediehen sei. Es stellte sich nun heraus, daß bisher überhaupt noch nichts unternommen worden war. Deshalb ersuchte sie den Bischof von Seckau schriftlich, er möge sich dafür einsetzen, daß die Stiftung ehestmöglich durchgeführt werde. Vogelsanger war jetzt aber nicht bereit, das Geld flüssigzumachen. Er behauptete, daß er erst dann verpflichtet wäre, die versprochenen 1500 fl. zu geben, wenn das übrige Stiftungskapital beisammen sei. Mit seinem Geld könne das Vikariat ohnedies nicht hinlänglich dotiert werden.

Dem Wunsch der Königin entsprechend, stellte der Bischof trotzdem 1741 in St. Nikolai einen Vikar an. Die Besoldung desselben mußte vorläufig der Pfarrer von Gröbming übernehmen. Erst 1746 bequeme sich Vogelsanger, die Summe auszufolgen. 1200 fl. wurden für die Dotation des Vikariates, 300 fl. für die Errichtung einer Rosenkranzbruderschaft verwendet. Am 10. Juli 1746 erfolgte die Konfirmation der Stiftung, die inzwischen durch die Übertragung anderer Legate nach St. Nikolai vermehrt worden war.

In St. Lorenzen bei Knittelfeld ließ 1742 der Seckauer Propst Franz Xaver von Waiz ein Pfarrvikariat errichten. Die Lorenzenkirche war ursprünglich eine Eigenkirche der Traisner gewesen. 1225 wurde sie Fialkirche der in diesem Jahr gegründeten Pfarre St. Margareten bei Knittelfeld und blieb es bis 1742². Zuerst hatte man geplant, die Seelsorgestelle in St. Benedikten zu gründen. Diese Kirche war ein vielbesuchter Wallfahrtsort. Weil St. Lorenzen wegen seiner Lage an der Murbrücke eine größere wirtschaftliche Bedeutung hatte, entschied man sich dann für diesen Ort. Bis 1782 wirkten hier Seckauer Chorherren als Pfarrseelsorger. Dann wurden, weil das Stift aufgehoben worden war, Weltpriester angestellt.

Die Gründung des Vikariates in R ö t h e l s t e i n, die ebenfalls 1742 erfolgte, ging auf eine Stiftung des Postbeförderers Matthias Schitter vom Jahre 1689 zurück, der den Pfarrer von Adriach, Matthäus Winkler, zum Universalerben seines bedeutenden Vermögens eingesetzt hatte. Das Geld wurde sicher angelegt. Die Zinsen gehörten dem jeweiligen Pfarrer von Adriach, der dafür veranlassen mußte, daß an jedem Sonn- und Feiertag in Röthelstein Gottesdienst gehalten werde. Es war das übrigens nicht die erste Messenstiftung für die Röthelsteiner Oswaldkirche. Am 16. November 1496 hatte der Gösser Verwalter Jörg Paier einen größeren Geldbetrag erlegt, dessen Zinsenertragnis einem „Gesell-

priester“ von Adriach für das Halten eines Hochamtes mit kurzer Predigt an jedem ersten Sonntag im Monat auszufolgen war. Diese Stiftung scheint in Vergessenheit geraten zu sein. 1732 wollte die Äbtissin von Göß, Maria Mechthild, auf Ersuchen der Bevölkerung in Röthelstein ein Benefizium errichten. Der Plan wurde aber nicht verwirklicht.

Um 1740 trugen die Röthelsteiner ihr Anliegen dem Bischof vor. Sie machten ihn darauf aufmerksam, daß das Schittersche Legat für den Lebensunterhalt eines eigenen Seelsorgers leicht ausreichen würde. Bischof Leopold Ernst nahm sich sofort um die Angelegenheit an. Es wurde festgestellt, daß das Kapital tatsächlich weit mehr Zinsen abwarf, als für die Bezahlung des Kaplans, der sonntags in der Oswaldkirche Gottesdienst hielt, gebraucht wurden. Der Erzpriester von Bruck teilte diesen Sachverhalt dem Pfarrer von Adriach mit. Dieser war über die bischöfliche Anordnung, daß das Stiftungskapital des Matthias Schitter für die Errichtung eines Vikariates zu verwenden sei, nicht gerade erfreut. Schließlich sah er die Notwendigkeit, die Seelsorge in der Gegend der Oswaldkirche zu intensivieren, aber ein und gab seine Zustimmung. 1742 wurde der erste Vikar angestellt. Den Pfarrhof stellte die Gösser Äbtissin zur Verfügung, indem sie ein dem Stift gehöriges Haus renovieren und teilweise umbauen ließ. Den Wunsch des Pfarrers von Adriach, das neue Vikariat möge von der Mutterpfarre nicht ganz getrennt werden, erfüllte der Bischof insofern, als er bewilligte, daß die Stolgebühren weiterhin nach Adriach zu entrichten waren. Auch durfte in Röthelstein kein Friedhof angelegt werden.

Das Vikariat St. Ruprecht ob Murau verdankt seine Entstehung vor allem dem Umstand, daß mehrere Bauernhöfe von der Pfarrkirche St. Georgen sehr weit entfernt waren. Pfarrer Adam Rainer hatte bereits 1721 einen Kaplan gestiftet, dessen Aufgabe es war, an den Sonn- und Feiertagen in St. Ruprecht Gottesdienst zu halten. Damit war den seelsorgerischen Bedürfnissen aber nicht Genüge getan. Deshalb entschloß sich Bischof Leopold Ernst von Firmian, die Bitte der Bevölkerung um einen ständig in St. Ruprecht wohnenden Priester zu erfüllen. Er traf die Verfügung, daß dem künftigen Vikar aus der Kasse der Mutterkirche jährlich 300 fl. auszufolgen sind. Fürst Schwarzenberg, der die Vogtei innehatte, war damit einverstanden. Aus den Kirchenrechnungen war nämlich zu ersehen, das St. Georgen ohnedies die reichste Kirche im oberen Murtal war. Schwierigkeiten machte das Kollegiatkapitel von Friesach als Patron von St. Georgen. Es wollte dieses Recht unbedingt auch für St. Ruprecht haben. Die diesbezüglichen Verhandlungen zogen sich in die Länge. Da sich keine Einigung erzielen ließ, wartete der Bischof den Ausgang dieses Rechtsstreites

² B. Roth, Seckau, Wien—München, 1964, S. 179.

nicht ab. Am 23. Februar 1743 konfirmierte er das Vikariat. Für den Bau des Pfarrhauses mußte die Mutterkirche 1500 fl. bezahlen. Der Kostenvoranschlag, den der bekannte Kirchenbaumeister Fidelis Hainzl erstellt hatte, wurde aber weit überschritten. Die Schuld an den Fehl-investitionen hatte der Vikar, dem die Bauleitung übertragen worden war, zu büßen. Es wurde ihm Jahre hindurch das Gehalt so stark gekürzt, daß er von dem, was er bekam, kaum leben konnte.

Am 2. Jänner 1746 wurde in St. Johann am Tauern eine Seelsorgestelle errichtet³. Stifter des Kuratbenefiziums war der 1736 verstorbene Erzpriester und Hauptpfarrer von Pöls, Dr. Johann Christoph Leeb. Er hatte in seinem Testament u. a. verfügt, daß von seinem hinterlassenen Vermögen 6000 fl. für diesen Zweck zu verwenden sind. Außerdem wies er dem Benefiziaten eine Gült in Afling im Kainachtal zu.

Laut Stiftbrief hatte der Bischof als Generalvikar des Erzbischofs nach dem Tode Leeb's dem Benefiziaten den Seelsorgedistrikt zuzuweisen. Freiherr Philipp Anton von Königsbrunn möge Sorge tragen, daß das Benefizium bald errichtet werde. Es dürfe nur einem Weltpriester verliehen werden. Wenn sich darum ein Verwandter des Stifters bewerbe, sei er den anderen Kompetenten vorzuziehen. Sollte je beabsichtigt sein, es mit einem Ordenspriester zu besetzen, habe der Testamentsvollstrecker oder dessen Rechtsnachfolger sich sofort mit dem Generalvikar in Verbindung zu setzen und zu beantragen, daß die Stiftung einer anderen Kirche zugeteilt werde. Gehe der Generalvikar darauf nicht ein, solle die Übertragung ohne seine Genehmigung durchgeführt werden. Diese strengen Bestimmungen im Testament Dr. Leeb's, der ein mustergültiger Priester und großer Wohltäter war, hängen mit den Bestrebungen des Stiftes Rottenmann zusammen, das um diese Zeit die Inkorporation der Pölser Pfarrfründe erreichen wollte, um seine Wirtschaft wieder in Ordnung bringen zu können.

Die Bemühungen um die Errichtung eines Vikariates in Kulm in der Ramsau gehen in das erste Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts zurück. Die Dringlichkeit dieses Vorhabens wurde vor allem vom Erzbischof immer wieder betont. Die Ramsau bei Schladming war ja jene Gegend in der Steiermark, wo die meisten Geheimprotestanten lebten. 1713 nahmen die verschiedenen Pläne, die im Laufe der letzten Jahre erwogen worden waren, konkrete Formen an. Vom Erzbischof aufgefordert, sich um diese Angelegenheit besonders anzunehmen, war es dem Seckauer Bischof Grafen Lamberg gelungen, einige Stiftungen ausfindig zu machen, die nach Kulm hätten übertragen werden können.

³ Diözesanarchiv Graz—Seckau, Urk. II/936.

Für die Errichtung des Vikariates reichten sie aber bei weitem nicht aus. Der Kaiser riet nun dem Bischof, er solle die Grundherren der Gegend zur Fundierung der Seelsorgestelle heranziehen. Diese wollten davon aber nichts wissen. Nicht einmal das Kloster St. Peter in Salzburg, das im oberen Ennstal Untertanen hatte, bewilligte einen Beitrag. Ein weltlicher Grundherr teilte dem Bischof mit, der Erzbischof solle das Vikariat selbst fundieren, wenn er unbedingt eines haben wolle. Er sei reich genug⁴. Somit mußte das Unternehmen als gescheitert betrachtet werden.

Um 1730 wurde für Kulm ein Missionar bestellt, der einige Male im Jahr von Haus zu Haus ging, um die Leute religiös zu beeinflussen. Seit der Stiftung eines Benefiziums (1727) und der Fundierung einer Kaplanei (1737) in Schladming, wohin die Ramsau eingepfarrt war, wurden auch von hier aus die Gegenden mit vorwiegend protestantisch eingestellter Bevölkerung seelsorglich intensiver betreut. Die konfessionellen Zustände änderten sich aber nicht. Deshalb wurde um 1740 die Errichtung eines Vikariates in Kulm neuerdings ins Auge gefaßt. Maria Theresia richtete, bald nachdem sie Königin geworden war, ein Schreiben an den Erzbischof von Salzburg, worin sie ihn bat, die Gründung einer selbständigen Seelsorgestelle anzuordnen. Bischof Graf Firmian von Seckau und der Pfarrer von Haus, Dr. Schmutz, machten sich nun auf die Suche nach frommen Vermächtnissen, die zur Dotation verwendet werden könnten. Bald stellten sich Erfolge ein. Erzpriester Dr. Leeb von Pöls hatte seinerzeit für die Wallfahrtskirche Kirchenthal in Salzburg eine Stiftung von 3000 fl. gemacht. Die Regierung verbot aber, daß dieses Geld in das „Ausland“ gebracht werde. Der Freiherr von Königsbrunn, der das Kapital zu verwalten hatte, war darüber froh und erklärte sich ohne weiteres bereit, es für Kulm zur Verfügung zu stellen. Das Salzburger Konsistorium weigerte sich zuerst, den Konsens zu erteilen. Da Maria Theresia hart blieb, mußte es schließlich doch zustimmen, daß die „Übertragung“ vorgenommen wurde. Auch die 3000 fl., die Johann Jakob von Lendenfeldt für die Errichtung eines Benefiziums in Niederhofen gestiftet hatte, durften für die Errichtung des Vikariates in Kulm verwendet werden. Dazu kamen noch mehrere andere Stiftungen, darunter die des inzwischen verstorbenen Bauernknechtes Stephan Lettmayr aus Oberhaus, der seine ersparten 1000 fl. für diesen Zweck zur Verfügung gestellt hatte. Im Juli 1747 wurde das Vikariat errichtet. Der Vikar mußte zuerst im sogenannten Herberg-

⁴ Erzbischof Franz Anton von Harrach wäre ohnedies bereit gewesen, für diesen Zweck eine größere Summe zu geben, wenn auch die Bevölkerung ihren guten Willen gezeigt hätte.

Häusl wohnen. Das Pfarrhaus konnte erst später gebaut werden, weil die Gemeinde das Versprechen, den Bau zu finanzieren, nicht hielt⁵.

In Hieflau, das bis 1545 zur Pfarre Trofaiach, dann zu Eisenerz gehörte, wurde 1748 ein Vikariat errichtet. Die Religionshofkommission hatte schon 1741 angeordnet, hier einen Seelsorger anzustellen. Der Pfarrer von Eisenerz, Baron von Abele, wußte es aber zu verhindern. Er wollte lieber an den Sonn- und Feiertagen in Hieflau von einem seiner Kapläne Gottesdienst halten lassen. Die Unkosten, die dadurch entstanden, bestritt die Innerberger Hauptgewerkschaft. Erzpriester Dr. Maximilian Heipl von Bruck war mit dieser Lösung aber nicht zufrieden. Er setzte sich mit dem Oberkammergrafen von Eisenerz, Grafen Haugwitz, in Verbindung und bat ihn um seine Unterstützung. Dieser sagte sofort zu. Die beiden Männer bemühten sich nun gemeinsam um die Errichtung des Vikariates. 1748 war die Stiftung perfekt.

Die Hauptgewerkschaft überließ der Kirche das sogenannte Brunn-
gütl. Das Haus wurde umgebaut, damit der Vikar darin bequem wohnen konnte. Auch einen Teil der dazugehörigen Grundstücke trat sie ihm ab. Überdies bekam er jährlich aus der Gewerkschaftskasse 150 fl. Gehalt. Graf Haugwitz ließ auch die gewerkschaftlichen Untertanen in Hieflau und in der Jassingau auf ihn und seine Nachfolger überschreiben. Die Holzmeister, Rechenarbeiter und Köhler versprachen, alle Jahre eine Sammlung zu veranstalten und das Erträgnis derselben dem Vikar zu geben. Damit war der neue Seelsorgeposten nicht nur hinlänglich, sondern sogar überdurchschnittlich dotiert.

Im Jahre 1748 entstand auch die Vikariatspfarre Ehrenhausen. Die Errichtung derselben ermöglichte der Priester der Diözese Passau und Pfarrer von Großlobnitz⁶, Johann Lusner, der für diesen Zweck eine Stiftung von 3900 fl. gemacht hatte. Die Bürgerschaft von Ehrenhausen stellte ein Kapital von 1000 fl. zur Verfügung. Auch widmete sie das sogenannte Mulzische Haus, das, nachdem es gründlich renoviert worden war, als Pfarrhof dienen sollte. Das Ansinnen der Bürger, Stiftungen von Gamlitz nach Ehrenhausen zu übertragen, wies der Bischof zurück. Er willigte auch nicht ein, daß Spielfeld dem neuen Seelsorgesprengel einverleibt werde. Vorläufig soll nicht mehr als der Markt mit seinen 42 Häusern dazukommen. Die endgültige Festlegung der Pfarrgrenzen werde zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen. Vor der Konfirmation der Stiftungen wurde noch einmal überprüft, ob das zur Verfügung stehende Kapital wohl groß genug sei, daß der Vikar von den Zinsen leben könne. Es stellte sich heraus, daß es nicht ausreichte.

⁵ F. P e r l, Ramsau bei Schladming, Graz, 1957, 2. Aufl., S. 65 f.

⁶ Heute Diözese St. Pölten.

Deshalb erklärte sich die Fürstin von Eggenberg, die damals Besitzerin des Schlosses war, bereit, das gutdotierte Schloßbenefizium mit dem Vikariat zu vereinigen. Nun war für den Lebensunterhalt des Pfarrvikars reichlich gesorgt. Dem Wunsch der Fürstin entsprechend, wurde der bisherige Benefiziat als erster selbständiger Seelsorger angestellt.

Manche Bauern, Keuschler und Winzer, die in der Gegend von KitzECK wohnten, hatten vor der Errichtung der Seelsorgestelle bis zu drei Stunden zur Pfarrkirche in Leibnitz zu gehen. Der Leibnitzer Bürger Philipp Trickl hatte hier eine Kirche zu Ehren der Schmerzhafte Mutter bauen lassen. 1640 machte er eine Stiftung, der zufolge in KitzECK zweimal im Jahre Gottesdienst zu halten war, am Feste Maria-Schnee und am Rochustag (Kirchweihfest). Damit war den religiösen Bedürfnissen der Bevölkerung aber nicht abgeholfen. Deshalb entschloß sich der Leibnitzer Arzt Dr. med. et phil. Johann Paul Amling und seine Gattin Anna Maria geb. Widtmayr, der Kirche ein Legat von 2346 fl. zuzuwenden und ihr zwei Weingärten zu schenken, damit ein Benefizium errichtet werden könne. Einer der beiden Weingärten befand sich in Klein-Gautsch, der andere in Steinbach. 1731 wurde der Stiftbrief ausgestellt. Das Stiftungskapital, das Dr. Amling beim Kloster Seiz angelegt hatte, war nicht ausreichend. Der Benefiziat hätte von den Zinsen nicht leben können. Deshalb dauerte es noch Jahre, bis die Seelsorgestelle errichtet wurde. Um 1740 nahm sich Bischof Leopold Ernst um die Amlingsche Stiftung an. Er bemühte sich, Wohltäter zu finden, die bereit wären, das Stiftungskapital zu erhöhen. Der Erfolg blieb nicht aus. Die erforderliche Summe konnte aufgebracht werden. Auch der Bischof spendete einen größeren Geldbetrag. Dafür mußten die Versehänge unentgeltlich gemacht werden. 1748 wurde der erste provisorische Kuratbenefiziat ernannt. Im nächsten Jahr grenzte eine Kommission das Gebiet ab, das er zu betreuen hatte. Der Dechant von Leibnitz war mit der Grenzziehung aber nicht einverstanden. 1753 konnten die Differenzen, die deshalb entstanden waren, beigelegt werden. Es erfolgte nun die definitive Besetzung des Benefiziums. Zugleich wurde mit dem Bau des Pfarrhofes begonnen. Der Provisor hatte in einem Privathaus gewohnt.

NiklAsdorf, wo 1752 ein Vikariat errichtet wurde, dürfte schon im Mittelalter ein eigener Seelsorgesprengel gewesen sein. 1355 ist von einer „perpetua capellania“ die Rede, die anscheinend ein begehrter Posten war⁷. Der Stationskaplan dürfte aber nicht in Michldorf — so hieß der Ort damals —, sondern im Stift Göß gewohnt haben, wohin die Nikolauskirche inkorporiert war. Stifter des Vikariates war der k. k.

⁷ A. L a n g, Acta Salzburgo-Aquilejensia, Graz, 1906, Nr. 486 und 509.

Kammergutsbeförderer in Eisenerz Josef Karl Hackl. Er widmete für diesen Zweck 6000 fl. Zum Bau des Vikariatshauses trug er 500 fl. bei. Das Gebiet, das der Vikar zu versorgen hatte, wurde aus der Pfarre Bruck ausgeschieden. Wahrscheinlich waren Michldorf und die Umgebungsgemeinden in der Reformationszeit zu Bruck gekommen, weil sich Göß damals um die Seelsorge in dieser Gegend nicht gekümmert hatte. Am 29. Oktober 1752 wurde die Stiftung Hackls, die sich nun „in der gänzlichen Legalität“ befand, konfirmiert. Die Vogtei wurde dem Kloster Göß, das Patronat dem Stadtpfarrer von Bruck zugesprochen.

Im selben Jahr wurde auch *Steirisch Laßnitz* zum Pfarrvikariat erhoben. Dieses knapp an der steirisch-kärntnerischen Grenze gelegene Dorf war schon im Mittelalter Sitz einer Pfarre gewesen. 1395⁸ und 1449⁹ werden Pfarrer genannt. Später wurde die Nikolauskirche Fialkirche von St. Lambrecht. Es ist fraglich, ob die in mittelalterlichen Urkunden erwähnten Pfarrer in Laßnitz wohnten. Wahrscheinlich versahen sie die Seelsorge vom Stift aus. Die Anregung zur Errichtung einer selbständigen Seelsorgestelle ging von der Kaiserin aus. Der Lambrechter Abt begann unverzüglich mit dem Bau des Pfarrhauses. Als Jahr der Vikariatsgründung ist 1752 anzunehmen. Die Besetzung des Postens mit einem Stiftspriester erfolgte aber erst 1754.

Im Jahre 1779 verlangte das Gubernium, daß der Pater, der damals als Pfarrvikar in Laßnitz tätig war, abgezogen und an seiner Stelle ein Weltpriester angestellt werde. Der Abt erklärte sich dazu nur unter der Bedingung bereit, daß der mit Stiftungsgeldern erbaute Pfarrhof von der Regierung käuflich erworben werde. Auf das hin ließ die Kaiserin eine Untersuchung vornehmen, ob die Seelsorge bisher in Ordnung gewesen wäre. Da keine Mängel festgestellt werden konnten, durfte der Lambrechter Stiftspriester verbleiben. Aus demselben Grund sah man auch davon ab, den in Wegscheid bei Mariazell schon seit mehreren Jahren wirkenden Benediktiner durch einen Weltpriester zu ersetzen.

Das Vikariat *Großwilfersdorf* wurde vom Pfarrer Lorenz Kummer von Hartmannsdorf mit 4000 fl. gestiftet. Die Errichtung erfolgte am 27. Oktober 1753. Damit ging ein lange gehegter Wunsch der Bewohner dieses Dorfes in Erfüllung. Seit 1741 hatten sich die Gemeindeväter bemüht, den Pfarrer von Hainersdorf zu bewegen, daß er dem Kaplan erlaube, an den Sonn- und Feiertagen in Großwilfersdorf Gottesdienst zu halten. Sie wären bereit gewesen, dafür eine Stiftung zu machen. Der Pfarrer hatte für ihr Anliegen aber kein Verständnis. Das

⁸ LA., Urk. Nr. 3837 d, Kop.

⁹ M. Pangerl, Beiträge zur Kulturgeschichte der Steiermark (Mitt. 1870, S. 51).

mag der Grund gewesen sein, daß in Pfarrer Kummer, der gebürtiger Großwilfersdorfer war, der Entschluß reifte, sein erspartes Geld für die Vikariatsgründung zu verwenden. Den Hainersdorfer Pfarrer entschädigte er dadurch, daß er ihm die Zinsen von 2000 fl. zuwies, die er zusätzlich erlegte. Das Pfarrhaus ließ die Gemeinde bauen. Gegen die Errichtung des Vikariates erhob auch der Verwalter der Malteser-Kommande von Fürstenfeld, Graf Anton von Colloredo, Einspruch. Er behauptete, daß die seinem Orden inkorporierte Pfarre Altenmarkt dadurch geschädigt werde. Der Bischof rechtfertigte sich mit dem Hinweis auf die Tatsache, daß nur das Dorf Großwilfersdorf und die nächste Umgebung in den neuen Seelsorgesprenkel eingegliedert würden. Von Altenmarkt komme kein einziges Haus dazu. Also könne auch von einer Schädigung dieser Pfarre nicht die Rede sein.

Die Notwendigkeit, im *Donnersbachtal* eine Seelsorgestelle zu errichten, wurde 1741 zum erstenmal festgestellt. Manche Leute, die in dieser Gegend wohnten, hatten viele Stunden zur Pfarrkirche in Irdning zu gehen. Im Winter konnten sie wegen des hohen Schnees oft monatelang überhaupt nicht zum Gottesdienst kommen. Trotzdem gab es hier keine „religiösen Irrungen“. Das wurde der Bevölkerung sehr hoch angerechnet. Das Stift Rottenmann, dem die Pfarre Irdning inkorporiert war, hätte es sehr begrüßt, wenn eine Kuratie errichtet worden wäre. Aber eine Frage, und zwar die entscheidende, mußte vorher geklärt werden. Wer wird für den Lebensunterhalt des Vikars aufkommen? Auch Kirche und Pfarrhof waren erst zu bauen. Wer wird das alles finanzieren? Das Stift war nicht in der Lage, das Geld bereitzustellen, weil es sich um diese Zeit in erheblichen wirtschaftlichen Schwierigkeiten befand. Es gelang auch nicht, Stiftungen aufzutreiben, mit denen das Vikariat hätte dotiert werden können. So verlief der Eifer, mit dem sich staatliche und kirchliche Stellen sowie Privatpersonen für die Errichtung einer Seelsorgestelle eingesetzt hatten, im Sand. Es dauerte mehr als zehn Jahre, bis der erste Vikar hier seinen Wohnsitz aufschlagen konnte.

Der mündlichen Überlieferung nach habe sich Maria Theresia um 1750 einige Zeit im Donnersbachtal aufgehalten, um mit ihren Beratern in aller Ruhe Regierungsangelegenheiten zu besprechen. Sie sei damals Zeugin gewesen, wie schwer es die Leute gehabt hätten, wenn sie nach Irdning in die Kirche gegangen seien, und habe den Entschluß gefaßt, hier eine Seelsorgestelle gründen zu lassen. Zugleich habe sie dadurch eine Dankeschuld für die glückliche Geburt eines ihrer Kinder abtragen wollen. Ob und wieweit dieser Bericht einen geschichtlichen Kern in sich hat, läßt sich nicht feststellen. Tatsache ist, daß am 18. August

1753 eine Hofresolution erlassen wurde, der zufolge sofort mit den Vorbereitungen für die Errichtung des Vikariates zu beginnen war. Auch der Kirchenbau sei unverzüglich in Angriff zu nehmen. Bereits nach einem Jahr, am 22. August 1754, wurde das dem hl. Leonhard geweihte Gotteshaus benediziert¹⁰. Um diese Zeit traf auch der erste selbständige Seelsorger in Donnersbachwald ein. Vorher hatte hier kurz ein Missionar gewirkt. Die kirchliche Konfirmation des Vikariates erfolgte erst im Jahre 1760. Der Bischof weigerte sich zuerst, es anzuerkennen, weil es gegen seinen Willen für zehn Jahre dem Stift Rottenmann inkorporiert worden war. In dieser Zeit waren in Donnersbachwald Chorherren als Seelsorger tätig. Dann übernahm ein Weltpriester die Vikariatspfarre. Der Pfarrhof war so schlecht gebaut worden, daß schon nach kurzer Zeit umfangreiche Renovierungen durchgeführt werden mußten. Auch an der Kirche zeigten sich bald größere Baugebrechen¹¹.

In Seewiesen wurde ebenfalls 1754 ein Vikariat errichtet. Maria Theresia hatte den Abt von St. Lambrecht ersucht, hier einen seiner Konventualen als selbständigen Seelsorger anzustellen, damit den Leuten der weite Weg zur Pfarrkirche Aflenz erspart bleibe. Auch war die seelsorgerische Betreuung der Mariazeller Wallfahrer leichter möglich, wenn in Seewiesen ständig ein Priester wohnte. Die Erlaubnis zum Bau der Kirche war 1335 ebenfalls erteilt worden, damit die Wallfahrer Gelegenheit hätten, hier die Sonntagspflicht zu erfüllen¹².

Zum erstenmal wurden wegen der Errichtung eines Vikariates in Pusterwald im Jahre 1753 Verhandlungen geführt. Die Vogteinhaberin Maria Josefa von Pfeffershofen, Besitzerin der Herrschaft Authal, nahm den Auftrag der Regierung, dem künftigen Vikar eine Wohnung bereitzustellen, aber auf die leichte Schulter. Sie stellte sich auf den Standpunkt, man solle zuerst einmal Stiftungen von der ihrer Meinung nach reichen Vikariatspfarre St. Oswald bei Zeiring nach Pusterwald übertragen. Alles andere würde sich dann von selbst ergeben. Da man so natürlich nicht an das Ziel kommen konnte, formulierte die k. k. Repräsentation 1755 die Forderungen präziser und drängte nachdrücklicher auf dessen Erfüllung. Die Übertragung gewisser Stiftungen von St. Oswald wurde gutgeheißen. Das Grundkapital bildeten jene 3000 fl., mit denen Matheo Patrizio 1680 für St. Oswald einen dritten Kaplan gestiftet hatte, dessen Aufgabe es war, an den Sonn- und Feiertagen abwechselnd in Pusterwald, Bretstein und St. Johann am Tauern

¹⁰ Konsekriert wurde es bis heute nicht.

¹¹ Vgl. K. Klamlinger, Die Gründung des Vikariates Donnersbachwald (Neue Chronik, 1954, Nr. 23, S. 2 ff.).

¹² M. Pangerl, Mariazell. Ein Beitrag zur historischen Topografie der Steiermark (Mitt. 1870, S. 35).

Gottesdienst zu halten. Die Baronin von Pfeffershofen wurde verpflichtet, entweder ein Kapital von 1000 fl. zu erlegen oder dem Vikar jährlich 50 fl. auszufolgen. Sie entschied sich für letzteres. Im Mai 1755 hielt der bisherige Vikar von Oberzeiring, Blasius Fleig, ein gelehrter Mann, der sich vor allem mit Mineralogie befaßte, in Pusterwald seinen Einzug. Die Konfirmation des Subvikariates¹³ durch den Bischof von Seckau erfolgte am 20. Jänner 1757.

Die Gründung des Vikariates Predlitz wurde wegen des starken Eindringens des Geheimprotestantismus in das obere Murtal in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erforderlich. Die Pfarre Stadl, zu der Predlitz gehörte, war ein Bollwerk desselben. Zuerst versuchte die Regierung, der unerwünschten religiösen Gesinnung durch die Anstellung von Missionaren entgegenzuwirken, die das Stift St. Lambrecht zu stellen hatte. Weil das nicht den erhofften Erfolg brachte, ordnete die k. k. Repräsentation im November 1752 an, daß im Bereich der Pfarre Stadl Vikariate zu errichten sind. In erster Linie kam dafür Predlitz in Frage. Es konnte aber die Dotation nicht aufgebracht werden. Deshalb beließ man die Benediktiner vorläufig in ihrer Stellung. Da sich die konfessionelle Situation immer mehr zuspitzte, griff die Regierung 1755 neuerlich ein. Sie bestand nun darauf, daß das Vikariat errichtet werde. Das Problem der Besoldung des Vikars wurde in der Form gelöst, daß ihm aus der Religionskasse jährlich 350 fl. angewiesen wurden. Dafür mußte der Abt von Lambrecht die 400 fl., die er bisher für die Mission in der Pfarre Stadl aufgewendet hatte, an diese Kasse abliefern. Den Pfarrhof ließ Fürst Schwarzenberg von Murau bauen. Die Missionare hatten im Mauthaus gewohnt.

Die Seelsorgestelle in Predlitz war als Religions- oder Interimsvikariat gedacht. Es sollte nur so lange bestehen, als es in der Gegend Menschen gab, die im Glauben verdächtig waren. Wenn die Rekatholisierung durchgeführt sei, würde es wieder aufgehoben. In Wirklichkeit wurde es aber nicht nur nicht überflüssig. Wegen der Zähigkeit, mit der ein Großteil der Bevölkerung am protestantischen Glauben festhielt, mußte sogar wieder ein Missionar angestellt werden, der in seiner Tätigkeit vom Vikar unabhängig war. Diese Zweigleisigkeit führte zu nichts Gutem. Es hatte in der Folgezeit weder der Vikar noch der Missionar echte Erfolge.

Von der Gründung eines Vikariates in Krakaudorf war 1733 zum erstenmal die Rede. Die Anregung ging vom Pfarrer in Ranten aus, der dadurch verhindern wollte, daß die Wallfahrtskirche Schöder

¹³ Da St. Oswald eine Vikariatspfarre von Pöls war, müssen die von ihr ausgeschiedenen Seelsorgesprengel als Subvikariate bezeichnet werden.

Vikariatskirche werde. Aber erst 1756 kam es zur Errichtung der selbständigen Seelsorgestelle in Krakaudorf. Da die Stiftungsangelegenheiten noch nicht in Ordnung gebracht worden waren, wurde der Vikar zunächst nur provisorisch angestellt. Das Gehalt bekam er aus der Religionskasse. Es wurde das Gebiet eingepfarrt, „soweit die dasigen Berg und Täler den Namen (Graggau) führen“¹⁴. 1760 war das Kapital, das für die Dotation erforderlich war, endlich beisammen. Der Bischof bestätigte nun die Stiftungen und bestellte den bisherigen Provisor zum Vikar. Den Baugrund für den Pfarrhof trat der Fürst Schwarzenberg ab. Das Baumaterial mußten seine Untertanen, die in dieser Gegend sesshaft waren, liefern.

Im Jahre 1753 wurde begonnen, nach Stiftungen Ausschau zu halten, die für die Errichtung eines Vikariates in Schönberg bei Niederwölz verwendet werden könnten. Die vorher von Missionaren (Piaristen aus Wien, Zisterzienser aus Heiligenkreuz) ausgeübte Seelsorge scheint sich nicht recht bewährt zu haben. Die Bereitstellung der Stiftungen für eine ordentliche Seelsorgestelle ging aber nicht so glatt vonstatten, wie man es erwartet hatte. Deshalb mußte der Missionar noch einige Jahre belassen werden. Er wohnte jetzt im neuerbauten Pfarrhaus. Vorher waren die Patres in einem Bauernhaus untergebracht gewesen. 1760 konnte zur Gründung des Vikariates geschritten werden. Das Stiftungskapital betrug 6400 fl. Davon stammten 2000 fl. aus dem Nachlaß des Eisenerzer Kammergutsbeförderers Josef Karl Hackl, der testamentarisch einen größeren Betrag für kirchliche Zwecke bestimmt hatte, ohne genaue Angabe, wofür er verwendet werden sollte. Kaum war der erste Vikar in Schönberg eingetroffen, kam es zu Zwistigkeiten wegen der Brennholzlieferung, zu der sich die Gemeinde verpflichtet hatte. Zum Schiedsrichter in dieser peinlichen Angelegenheit wurde der freisingische Verwalter von Rotenfels bestellt. Mit Genugtuung verdonnerte er die Bauern, „auf deren beständiges laufen und anrufen“ das Vikariat gegründet worden wäre, zum Bringen des Holzes. Sie müßten es aber in den eigenen Wäldern schlägern, nicht in denen des Fürsten Schwarzenberg, wie es im Vorjahr geschehen sei. Im übrigen stand der Verwalter nach wie vor auf dem Standpunkt, daß die Seelsorgestelle in Schönberg nicht hätte errichtet zu werden brauchen. Es hätte sich nie jemand darüber beklagt, daß ihm der Weg nach Oberwölz zu beschwerlich gewesen wäre. Erst seit begonnen worden sei, in Schönberg regelmäßig Gottesdienst zu halten, habe plötzlich niemand mehr die Strapazen des angeblich zu weiten Weges zur Pfarrkirche ertragen

¹⁴ F. Hutter, Hauptpfarre und Gericht zu Ranten bei Murau (ZHVSt. 1947, S. 92).

wollen. Am besten wäre es, meinte der Verwalter, wenn das Vikariat wieder aufgehoben würde. Dadurch könnten alle Mißhelligkeiten mit einem Schlag beseitigt werden. Der Bischof war aber anderer Meinung. Er bestand darauf, daß das Vikariat erhalten blieb, und setzte seinen Willen auch durch.

In Hohentauern war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Errichtung einer Seelsorgestelle wegen der vielen Geheimprotestanten, die es in dieser Gegend gab, dringend notwendig geworden. Es scheint sich hier um eine Kontinuität des Luthertums seit dem 16. Jahrhundert gehandelt zu haben. Die Gegenreformation dürfte nicht wirksam geworden sein, obwohl von 1544 bis 1648 in diesem Gebirgsdorf ein Seelsorger stationiert war¹⁵. Auch die Priester, die nachher von St. Lorenzen im Paltental aus in der St.-Bartholomäus-Filialkirche Gottesdienst hielten, hatten anscheinend nicht viel Erfolg. Die Bergbauern und Holzknechte blieben ihrer religiösen Überzeugung treu. Gelegentlich waren sie sogar sehr aggressiv und ließen ihrem Unmut über die religiöse Zwangslage, in der sie sich ihrer Meinung nach befanden, durch ungezügelter Reden freien Lauf.

1752 bestellte der Abt von Admont einen Stiftspriester als Missionar für Hohentauern. 1755 hätte die Missionsstation in ein Vikariat umgewandelt werden sollen. Abt Matthäus Ofner ging auf den von der Repräsentation unterbreiteten Vorschlag sofort ein, verlangte aber, daß die Kosten für den Bau des Vikariatshauses aus der Religionskasse bestritten werden. Da die Zusage seitens der Regierung nur zögernd erfolgte und recht unverbindlich formuliert war, unterblieb die Vikariatsgründung.

Im Jahre 1760 drängten die staatlichen Stellen neuerlich darauf, daß dem Missionar pfarrliche Rechte zuerkannt werden. Weil die Frage, wer das Pfarrhaus bauen wird, diesmal nicht erörtert wurde, gab es keine Schwierigkeiten. Somit war der Seelsorger von Hohentauern seit 1760 Pfarrvikar. Die volle Unabhängigkeit erlangte er freilich erst 1786. In der ersten Zeit wohnte er in dem eine halbe Stunde von der Kirche entfernten „alten Pfarrhof“, der um 1500 als kaiserliches Jagdhaus erbaut worden war. Dann übersiedelte er in das Haus neben der Kirche, das noch 1760 unter Dach gebracht wurde¹⁶. Um diese Zeit anerkannte das Gubernium auch endgültig, daß das Vikariat dem Stift Admont inkorporiert sei. Einige Jahre vorher war beabsichtigt gewesen, es mit einem Weltpriester zu besetzen.

¹⁵ A. Krause, Die Ursprungspfarr St. Lorenzen im Paltental und ihr Zehentverhältnis (Bll. f. Hk. 1953, S. 108).

¹⁶ L. Maurer, Zur Geschichte der Pfarre Hohentauern (Bll. f. Hk. 1936, S. 76).